

## *Babelins Grubenhaus*

**H**arm«, fragte ich, »kannst du erkennen, was da unten ist?« Ich kauerte mich neben den Hütehund und zeigte hinab ins nasse Ried. Harm hob die Schnauze und winselte. »Aber doch nicht meine Nase!«, lachte ich und fuhr ihm durchs Fell. »Nein, dahinten das Ding, dort bei dem Moorage, das meine ich. Es bewegt sich. Ist es vielleicht ein Schaf vom Wemdingen Hirten? Wie hat es sich ins Moor verirrt?«

Ich stand auf, pfiß nach Chnüttel, dem zweiten Hütehund, und stieg bis zur Kuppe vom Metzelsbühl. Die Hunde folgten und Schafe trotteten herbei. Ich trieb meinen Hirtenstock in die Erde, hängte Rock, Horn und Hut darüber und befahl Harm: »Bringt die Tiere zusammen. Passt auf, dass sie hier oben bleiben! Ich laufe hinunter in die Senke und sehe nach, was da im Sumpf steckt.«

Ich wartete, bis die beiden Hunde die Herde zusammengetrieben hatten, und ging los. Es war der Tag

vor St. Lucien um die späte Mittagszeit. Über den Himmel trieben tief hängende Wolken. Aber es regnete nicht. Überhaupt war es bis in den Allerheiligenmonat ein trockenes Jahr gewesen. Heu für den Winter war knapp im Klosterhof. Da war es gut, dass wir bis in den Dezember die Schafe über die Streuwiesen treiben konnten.

Doch der moorige Grund bei der Wörnitz ist immer nass. Wer die Pfade bei uns nicht kennt, meidet sie besser und hält sich an die aufgeschütteten Karrenwege. Ich hüpfte von einem Torfmoospolster zum anderen, sank mehrmals bis zu den Knien ein und fühlte bald, wie mir der Schweiß im Nacken stand. Dann sah ich halb im Wasser liegend hinter einem kahlen Weidenbusch die Gestalt. »Du da!«, rief ich, doch sie rührte sich nicht.

Jetzt konnte ich es deutlich erkennen: Es war wirklich ein Mensch! Ich kam nicht mehr weiter. Der Mulm quatschte um meine Beine, und ich musste Acht haben, dass ich nicht stecken blieb. »He, du!«, rief ich lauter. »Antworte doch! Ich will dir helfen!«

Ich vernahm schwache Wimmerlaute. Da flog lärmend ein Schwarm Tauchenten auf. Ich lauschte wieder, rief abermals, aber es regte sich nichts mehr. Ich biss mir auf die Lippen. »Martis, langsam!«, hielt ich mich an. »Du musst jetzt ruhig bleiben.«

Ich bekam einen Ast der Weide zu fassen und zog mich hinüber, bis ich in ihrem Wurzelwerk sicheren Stand

fand. Mir zog es den Magen zusammen, als ich die Gestalt nun zwei Schritte vor mir liegen sah. Süße Mutter Gottes, flüsterte ich, Mädchen, was suchst du im Ried?

Ja, es musste ein Mädchen sein. Ihre Augen waren weit offen und starrten mich stumm an.

»Du«, sagte ich so gefasst, wie ich konnte, »jetzt haben wir es gleich geschafft. Bleib liegen. Ich werfe Knüppel in deine Nähe, dann kann ich zu dir hinüberkommen.«

Es gelang mir, zu ihr an das moostrübe Wasserloch zu kriechen. Ich fasste das Mädchen unter die Arme und versuchte sie hochzuziehen. Sie mochte so groß sein wie ich, war aber sehr schmal. Dennoch schaffte ich es nicht, sie bis über den Wasserrand zu ziehen. Ihr Oberkörper hing schlaff in meinen Armen, ihr Kopf pendelte vornüber. Sie half nicht mit, es schien ihr kein bisschen Kraft geblieben zu sein. Ich stemmte mich zurück und zerrte, doch meine Finger glitten an ihrem schlammnassen Kittel ab. Sie rutschte nach unten zurück und wäre bis über den Kopf im Wasserloch untergetaucht, wenn ich sie nicht im letzten Augenblick erneut unter den Achseln zu fassen bekommen hätte.

Ich schnappte nach Luft und brüllte ihr mitten ins leblose Gesicht: »Du blöde Kuh, willst du dir Maden in die Augen schlafen? Was denkst du denn, wie wir hier rauskommen?«

Aber das Mädchen rührte sich nicht. Mir wurde jetzt

fast flau vor Angst. Ich zerrte, zog und ruckte mit aller Gewalt und schob mich gleichzeitig nach hinten, bis meine Knie im Modder festsäßen. Während ihre Beine noch ins Wasser baumelten, gelang es mir mit einem gewaltsamen Griff, sie vom Bauch auf den Rücken zu rollen. Ich fasste nach, fand besseren Halt und rückte ein letztes Mal heftig hoch. Da lag sie nun, zusammengefallen, überzogen mit Modder und Mulm zwischen den niedergedrückten braunen Seggen. Ich hockte mich zu ihr und lehnte sie mit dem Rücken gegen meine Schulter. »Mädchen«, sagte ich keuchend, »es tut mir leid, wenn ich dir wehgetan habe. Jetzt bist du jedenfalls draußen. Auf, komm zu dir und sag etwas. Wie kommst du hierher? Wo willst du hin mitten durchs Ried?«

Ich rechnete schon gar nicht mehr mit einer Antwort. Aber ihre Augenlider flatterten, und sie flüsterte tonlos ein paar Silben in ihrer Sprache, die ich damals, am Vortag von St. Lucien, noch nicht verstand. Sie sagte: »*Me hom keria, dukhala!*«

Ich war froh, dass sie wenigstens ein paar Töne von sich gab, und sagte beschwichtigend: »Ja doch, lass gut sein. Wir haben es ja geschafft.«

Daran glaubte ich freilich selber nicht. Ich dachte voll Sorge an meine Schafe oben auf dem Metzelsbühl. Von hier aus konnte ich die Herde und dazwischen meine Kappe mit dem Rock auf dem Stock erkennen. Harm und Chnüttel hatten die Tiere offenbar bisher zu-

sammenhalten können. Nur, wie lange würde ich brauchen, um mit dem Mädchen durch die Seggen und das Schilf bis an den Fuß des Hügels zu kommen. Nein, mit ihr schaffte ich es nicht. Keinesfalls auf dem Weg, den ich hergekommen war. Das moorige Ried trug kaum mich allein! Ich schaute auf die Fremde. Unter ihrem Kittel, der ihr nass am Körper klebte, sah ich wie zwei Walnüsse ihre Brüste, die langen Beine unter ihrem rauen Hemd. Ich weiß nicht, warum es mir besonders auffiel, aber ihre nackten Füße hatten ungewöhnlich lange Zehen. Unterdessen dachte ich unruhig darüber nach, wie es jetzt weitergehen sollte. In Richtung Wemding stieg der Grund, da würden wir besser fortkommen. Aber bis nach Wemding mit ihr? Darüber würde es später Abend werden. Bruder Kosmas auf dem Anhäuser Hof würde mich schelten, vielleicht gar schlagen, wenn ich erst im Dunkeln die Herde nach Hause brachte. Ganz abgesehen davon, dass oft schon um diese Jahreszeit in der Dämmerung die Wölfe heulten, die im Winter aus dem Böhmerwald ins Schwäbische überwechselten. Ich musste wohl Mäusenester im Kopf haben, dass ich mich auf diese Sache eingelassen hatte!

Da fiel mir Babelin ein. Die tolle Babelin, wie die Leute sie hier nennen. Einige schlagen dabei verstohlen das Kreuz über sich. Babelins Haus lag bei der Gesundquelle an der Paradiesspitze, dem Holz auf halbem Weg nach Wemding. Dorthin konnte ich das Mädchen bringen.

Babelin mochte weiter für sie sorgen. Ich fühlte mich besser. »Du«, sagte ich und schob sie von meiner Schulter weg, »du, ich weiß nicht, wie du heißt. Jedenfalls müssen wir jetzt auf! Wir müssen aus dem Moor sein, bevor es dunkel wird. Kannst du jetzt aufstehen?«

Ich merkte, dass sie kein Wort verstand. Ich versuchte zu erklären, erzählte von Babelin, die hin und wieder zum Anhäuser Hof kommt, wenn ein Vieh krank ist. »Weißt du, Babelin wird dir helfen! Sie gibt dir zu essen. Du kannst bei ihr im Bohnenstroh schlafen. Und wenn du krank wärest, wüsste Babelin Rat. Die Brüder von den Zisterziensern bei uns auf dem Hof, die gucken zwar weg, wenn Babelin kommt, und murmeln ein Gebet, wenn sie wieder geht. Aber helfen konnte sie immer. Auf, dann wollen wir zu ihr. Versuche, dich auf deine Beine zu stellen!«

Ich half dem Mädchen vom Boden, hängte ihren Arm über meine Schulter, aber die Beine gaben unter ihr nach. Mit einem Wehlaut sackte sie in die Knie.

»Dann werde ich dich wohl tragen müssen«, sagte ich mit so viel Zuversicht, wie ich noch hatte. Denn ich bin auf dem Rücken verwachsen. Schwer heben und tragen macht mir Schmerzen. Schon jetzt spürte ich Stiche in meiner Schulter von dem heftigen Ruck, mit dem ich das Mädchen aus dem Wasserloch gezerrt hatte. Kaum jemand, höchstens Bruder Kosmas, ruft mich Martis, wenn er etwas von mir will. Meistens nennt man mich

einfach Buckel, oder den Heda, den Schafsjungen. Ich rede mir ein, dass es mir nicht viel ausmacht. Ich habe nun eben den Kober auf dem Rücken, wie andere Leute eine lange Nase haben oder ein Scherenschleifermaul. Ich muss damit leben.

Ich fasste das Mädchen über ihren Rücken unter die rechte Achsel, schob den anderen Arm unter ihre Knie und hob sie auf. Irgendwie schlug ich mich mit meiner Last bis zu Babelins Haus durch. Unterwegs musste ich oftmals absetzen, redete dem Mädchen ungeduldig und dann wieder gut zu, selbst ein Stück zu gehen. Doch mir war klar, dass sie keine Kraft dazu hatte. Ihr Kopf lag schwer auf meiner Schulter. Als ich sie in Sichtweite von Babelins Haus zu Boden gleiten ließ, meinen bösen Rücken streckte und mich wieder bückte, gab es mir vor Schreck einen Riss. Ich dachte, jetzt ist sie tot.

Ich ließ sie auf dem lehmigen Sandflecken liegen und rannte zu Babelins Tür. Sie stand halb offen. Ich rief und stolperte die Holzstufen hinab in das Grubenhaus und war erleichtert, Babelin an der Feuerstelle zu sehen. »Babelin«, sagte ich und bekam vor lauter Aufregung einen Schluckauf, »Babelin, da vorn liegt jemand. Ein Mädchen. Sie ist gleich tot. Du musst ihr helfen!«

Babelin musterte mich kurz. Sie stand von ihrem Hocker auf dem Lehmfußboden auf. Ich blieb stehen und verwünschte meinen Schluckauf, den Häcker, der mir im Hals zuckte.

»Du bist doch der Hütejunge vom Klosterhof?«, fragte mich Babelin, während wir vor die Tür gingen.

»Ja«, antwortete ich, »und ich war mit meinen Schafen auf dem Metzelsbühl, da sah ich sie im Moorloch. Ich habe sie zu dir geschleppt, damit du ihr hilfst. Oder lebt sie schon nicht mehr?« Babelin beugte sich über das Mädchen, fasste nach ihrem Handgelenk und zog die Augenlider empor. Die Pupillen lagen nach oben verdreht in ihrem Kopf, und ich musste an mich halten, um nicht laut loszuschluchzen. »Vorhin noch, als ich sie hochnahm, hat sie geguckt!«, sagte ich mühsam.

»Junge, wie heißt du noch?«, erkundigte sich Babelin.

»Martis bin ich, Mutter«, erwiderte ich und merkte, dass im gleichen Augenblick der Schluckauf verschwunden war.

»Also, Martis«, fuhr Babelin fort, »sie lebt, so viel ist sicher. Aber sie ist schwach. Ob sie krank ist, kann ich nicht sagen. Hilf mir, sie aufs Stroh zu bringen!«

Wir trugen das Mädchen hinab ins Grubenhaus, und ich erzählte, dass ich bislang nur ein paar unverständliche Worte aus ihr herausgebracht hatte.

»Ja, sie schaut nicht aus wie eine Einheimische«, meinte Babelin kopfschüttelnd und hielt die Talglampe an das Gesicht der Fremden. Sie ging und holte einen Holzzuber mit Wasser und wischte ihr mit einem Tuch das Gesicht.

»Sie hat eine dunkelbraune Haut, siehst du? Ja, auch

hier an den Händen und an den Beinen. Und das Mädchen hat schwarzes, schau, fast bläuliches krauses Haar. Ich habe so jemand in unserer Gegend noch nicht gesehen.«

Ich stand stumm da, schaute abwechselnd die breit-hüftige Babelin mit ihren flinken dicken Händen an und dann wieder das Mädchen. Babelin begann ihr den Kittel aufzumachen. »Das Kind ist so mager, dass es aussieht, als hätte es auf einer Leiter geschlafen«, murmelte die Frau, schaute zu mir und sagte: »Du kannst jetzt gehen, Martis. Ich glaube, du musst dich beeilen. Die Nacht wartet nicht auf dich.«

Ich trat mit einem Fuß auf den anderen. Babelin blickte mich fragend an, richtete sich auf und berührte mit der Hand meinen Rücken. Du hast dich abgeplagt, sagte sie, tut es dir hier weh? Ich nickte und Babelin meinte: »Geh an der Quelle vorbei und nimm einen Schluck. Das wird dir gut tun.«

Ich zögerte und fragte dann: »Ich möchte in den nächsten Tagen gern wiederkommen. Ich möchte sehen, ob es ihr wieder besser geht. Darf ich?«

»Ja, das kannst du«, erwiderte Babelin. »Vielleicht findest du bei euch auf dem Hof auch noch einen übrigen Kittel, ein Hemd und Schuhe für sie. Sag den Brüdern, ich werde es wieder gutmachen.«

Ich eilte zurück durchs Ried. Einmal rutschte ich aus und fiel platschend der Länge nach in ein flaches Was-

serloch. Mich schuckerte vor Kälte, als ich mich wieder herausgearbeitet hatte. Nasser Schnee trieb in der Luft. Doch ich fand ohne Umstände zu meinen Tieren. Chnüttel, der junge Hütehund, erkannte mich von weitem, hetzte den Hügel hinab und sprang an mir hoch. »Ist ja gut«, wehrte ich ab. »Aber du darfst nicht von den Schafen weglaufen, hörst du!«

Harm umkreiste immer noch die Herde. Ich piffte ihn herbei und kraulte seinen Schopf. »Ist auch keins weggelaufen?«, fragte ich und überflog die Herde mit meinen Augen. »Das habt ihr beide gut gemacht!«, lobte ich die Hunde. Ich drängte mich durch die Tiere, nahm meine Kappe, hängte mir den Rock über, blies ins Horn und ging den Schafen voran durch die Wiesen in den Lachen zum Klosterhof.

Über der Schwalb segelte ein Käuzchen. Sie wissen die fröhlichen und traurigen Ereignisse im Voraus, so sagt man. Wenn die Menschen froh sind, gibt es das Käuzchen durch freudigen Ruf zu erkennen, wenn sie aber traurig sind, zeigt es sich selbst traurig und schweigt. Pater Kosmas hat mir aus einem Buch erzählt, dass das Käuzchen manchmal mit dem Rücken gegen die Erde in der Luft hängt, emporschaut und überlegt, ob gute oder schlechte Zeiten bevorstehen. Wenn es sieht, dass Menschen sterben müssen, zeigt es ihnen dies durch kurze Zurufe an und schweigt dann. Ich spähte dem Käuzchen nach und dachte an das fremdartige